



Abend-

Zeitung.

30.

Donnerstag, am 5. Februar, 1813.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Madame Clarisse Enjalran-Manson.

(Fortsetzung.)

Endlich wirkte unser Reisender auch die Erlaubniß aus, Madame Manson sehen zu dürfen. Zu ihrem Zimmer führte eine breite Treppe vom Dormitorium der Mönche ab; ein Geistlicher begleitete ihn. Sie empfing ihn mit vieler Grazie und Unbefangenheit; er weiß ihr bescheidenes Benehmen nicht genug zu rühmen. Zuerst suchte sie sich über das Armselige ihrer Wohnung zu entschuldigen, und bemerkte, daß sie in derselben Zelle schwachte, wo der Pater Chabot, ein wüthender Partheigänger in der Revolution von 1795, seine teuflischen Pläne schmiedete. — „Ich weine denselben Wänden vor, in welchen man Gott gelästert!“ sagte sie.

Als das Gespräch auf den Mord kam, bemerkte sie: „Es ist wahr, mein Benehmen ist unbegreiflich, und doch war ich nicht in dem Hause Bancals. Man weiß hier nicht, wie groß die Allgewalt einer erhitzten Phantasie ist. Man ist hier viel zu kalt; ich hätte in dem Departement Aveyron nie geboren seyn, wenigstens nie gerichtet werden sollen.“

Es ging die Rede auf ihre Anklage über. „Und sollte ich“, rief sie, „auch verurtheilt werden, so schuldlos ich mich weiß, so geschähe es, weil ein solches Opfer werden muß, um diese fürchterliche Tragödie zu entwickeln. Vielleicht wird noch zu den Füßen des Schaffots die Frau, für die ich so unfähig viel gelitten, herbeistürzen, um mich aus den

Armen des Todes zu retten und sich zu entschleiern!“

Der erwähnte Reisende beschrieb Madame Manson als von blasser Gesichtsfarbe, ausdrucksvollen Augen, braungelocktem Haar, schönen Zähnen, hübschem Wuchs. Sie ist im Antworten rasch; übrigens aber in ihrem Benehmen und dem Ton ihrer Stimme fast etwas männlich. Als er sie besuchte, trug sie ein hellblaues Merino-Kleid, eine schwarzseidene Schürze, einen rothen Shawl und am Strohhute schwarzes Band.

Ueber manchen Umstand, der in den Aussagen der interessanten Frau aufgefallen ist, wußten unserm Reisenden Einwohner von Rhodéz genügenden Aufschluß zu verschaffen. So sagte Madame M. einmal, als sie von Jausion sprach: Wenn man seine Kinder tödtet, kann man seinen Freund, kann man Jeden tödten. Diese geheimnißreichen Worte finden in folgender Erzählung, die in Rhodéz in Jedermanns Munde ist und wahr zu seyn scheint, so weit ein Gerücht überhaupt Glauben verdient, ihren einfachen Schlüssel:

„Herr B., ein reicher und angesehenער Einwohner von Rhodéz, heurathete zum zweitenmale, und zwar ein Mädchen, das bei ihm gedient und seiner ersten Frau treuliche Pflege geleistet hatte. Der alte, schwache B. mußte bald, in Folge einer schmerzhaften Krankheit, jeden vertraulichen Umgang mit seiner jungen Gattin aufgeben; sie lebten fortan mit einander nur als engvereinte Freunde. Auch

Jausson pflegte das Haus oft zu besuchen; er stand mit dem Manne in Geschäftsverbindungen; es wahrte nicht lange, so spannen sich Verbindungen ganz anderer Art mit der Frau an. Das unfreiwillige Verhältniß zwischen Herrn und Madame B., die Jugend der letztern, die unausgesetzte Aufmerksamkeit, welche Jausson ihr widmete, die unbesiegbare Leidenschaft, die er ihr einzulösen verstand: Alles hatte sich vereinigt, die Pflichten einer tugendhaften Frau zu bestürmen. Mad. B. sah ihrer Niederkunft entgegen. Anfangs hielt es nicht schwer, ihren Zustand vor ihrem Gemahl zu verbergen; als aber ihr Fehltritt immer sichtbarer ward, suchte man durch einen Arzt, den Jausson zu gewinnen wußte, Hrn. B. glauben zu machen, seine Gattin habe die Wassersucht."

"Mad. B. bewohnte ein Zimmer, getrennt von dem ihres Gemahls; auf Jaussons Rathen hatte sie sich gewöhnt, es nur selten zu verlassen. Als der gefürchtete Augenblick eintraf, wurde sie entbunden, ohne daß Herr B. etwas erfuhr. Allein ihr Jammern, das sie während des Vorgangs nicht unterdrücken konnte, rührte den sie zärtlich liebenden Gatten. Man hörte ihn seiner Frau zu Hülfe eilen. Eine Kammerfrau hielt den neugebornen Säugling in den Händen; sein Schreien verrieth vollends die vorgegangene Geburt. Mad. B. war in einer furchterlichen Lage; sie bat den anwesenden Jausson, bei Allem was ihr theuer, sie der Schande, die ihrer warte, zu entreißen. Schon hörte man den Mann auf der Treppe, die nach diesem Flügel des Hauses führte. Jausson gab rasch der Frau, die das Kind hielt, den Befehl, es unverzüglich auf die Seite zu schaffen, und sein Schreien um jeden Preis, selbst den höchsten, zu verhindern. So wurde das Kind geopfert, um die Ehre seiner Mutter zu retten; es sah die Welt nur, um des schmählighen Todes zu sterben; man warf es lebendig in einen Graben."

"Das Geschrei des Kindes war zwar nicht bis zu Herrn B. gedrungen, aber auf der Straße gehört worden. Die Nachbarn eilten herbei, die Polizei kam dazu und in allen Häusern geschah Nachsuchung. Herbeigerufene Kunstverständige bekräftigten, daß Madame B. seit einer Stunde niederkommen; ihre Vermuthungen bestätigten sich, als man das unschuldige Opfer aus seinem verpesteten Grabe hervorzieht, und es fast in demselben Augenblicke den ersten und den letzten Seufzer ausstößt."

"Mehrere Personen werden verhaftet; es wird ein peinliches Verfahren eingeleitet; Mad. B. allein wird förmlich angeklagt; ihre Kammerfrau hatte sich aus dem Staube gemacht und Jausson blieb verschont. Zu seiner Rettung trugen seine Verbindungen mit Herrn Gualdes, der damals königlicher Fiskal bei dem peinlichen Gerichtshofe von Rhodéz war, ohne Zweifel das Ihrige bei. Wenn aber Herr Gualdes, in Rücksicht seiner, auch der Freundschaft seine Amtspflichten aufopferte, so wollte er doch wenigstens im Tempel der Gerechtigkeit nicht an denselben zum Verräther werden. Er brachte es dahin, daß Madame B. nicht zu Rhodéz gerichtet wurde; man stellte sie vor das Criminalgericht von Alby, wo Mittel gefunden wurden, die Sache zu unterdrücken. Madame B. wurde freigesprochen. Seit diesem Prozesse sind nun schon neun bis zehn Jahre verflossen. Aber Madame B. hat, wiewohl unschuldig vor dem Gesetz, und vor der Menschheit weniger strafbar als unglücklich, völlig ihren Verstand verloren. Sie foltert sich noch immer mit der Erinnerung an ihr Vergehen, und in öder Abgeschiedenheit beweint sie die Verirrungen ihrer Jugend."

"Man vermuthet allgemein im Publikum, daß Herr Gualdes von damals her mehrere Dokumente, die er ohne Zweifel von den Gerichtsakten unterschlagen, und die dem Richter über Jaussons Theilnahme an dem Kindsmorde Aufklärung hätten verschaffen können, noch unter seinen Papieren besaß; wenigstens daß Jausson sie noch vorhanden glaubte. Diese also scheinen, wie man meint, Mitveranlassung von dem furchterlichen Morde des Herrn Gualdes geworden zu seyn. Kein Wunder, daß die gräßliche That der erhitzten Phantasie der Madame Manson vorschwebte, die selbst ein Kind, ein heißgeliebtes Kind zu verlieren hatte."

Die neue Instruktion des Criminalprozesses gegen Gualdes Mörder ward dem Criminal-Justizhofe zu Alby, dem Hauptorte in dem, südlich an das Departement Aveyron angränzenden, Departement Tarn, übertragen. Die Anklage gegen Madame Manson sollte, laut Ausspruches des königlichen Gerichtshofes von Montpellier, vor das Assisengericht von Rhodéz gebracht werden. Doch verwies der Cassationshof auf Antrag des königlichen Procurators auch diese Sache, wegen des Zusammenhangs, an den Assisenhof von Alby. Von diesem ward denn Herr Aubaret, Mitglied des königlichen Gerichtshofes zu Montpellier, beauftragt, vom 22sten Dez

cember an die vorbereiteten Verhöre und Besichtigungen zu Rhodéz für die Affisen von Alby vorzunehmen: doch betrieb er sein Geschäft so geheimnißvoll, daß von dem Erfolge desselben wenig oder nichts Bestimmtes verlautbarte. Es heißt, man habe neue Anzeigen ausfindig gemacht; auch sollen sich über achtzig neue Zeugen gemeldet haben. Der Baron de Cases, Präsekt des Departements Tarn, begab sich nach Rhodéz, um sich persönlich, theils über die Sicherheitsmaßregeln, die die Vorsicht bei dem Transporte der Angeklagten von da nach Alby zu nehmen gebietet, theils über die Mittel zu besprechen, wie ein kleines Heer von fast fünfhundert Zeugen, alle doch mehr oder weniger wichtig, hinüberzuschaffen sey. Es sind auf dem ganzen Wege weder Posten noch Wagen; kaum reichen die Pferde hin, welche man zwei Meilen in der Runde in Beschlag genommen hat. Was aber die Beschwerlichkeit einer solchen Reise erhöht: es ist in der gegenwärtigen Jahreszeit unmöglich, obgleich die Entfernung beider Städte nur zwölf Lieues ist, den Weg in weniger als zwei Tagen zurück zu legen, und gleichwohl findet sich auf demselben nur ein einziges Wirthshaus an der Lanusbrücke, und in diesem nur vier Betten. Die erwähnte Vorsicht machte es nothwendig, in den engen, gebirgigen Wegen Pikets von Gensd'armen aufzustellen. Alle Angeklagten sollten an Einem Tage abreisen.

Anderer Vorkehrungen wurden zu Alby getroffen. Der Audienzsaal wurde eigends zu diesen Verhandlungen erweitert; man brachte Gallerien an, um für die zu erwartende Menge von Zuschauern Platz zu gewinnen. Die Personen, welche das Affisengericht bilden sollten, waren von dem Justizminister dazu ernannt. Ein ausgezeichnete Advokat aus Toulouse hatte die Vertheidigung Jansons übernommen.

So rückte das neue Jahr, unter Vorbereitungen und Einleitungen zu der wichtigen Beendigung des Prozesses, heran. Mit Recht ist man allgemein gespannter Erwartung, da auch Madame Manson ihren letzten Instruktionsrichter bestimmt erklärt haben soll, zu Alby werde sie Alles offenbaren.

Noch ehe aber auf solche Weise der Schleier des interessanten Geheimnisses vollends gelüftet wird, ist uns Gelegenheit geworden, einige vorbereitende Blicke hinter den bisher fast undurchdringlichen Vorhang zu thun. Bisher waren nämlich zwar unzählige Schriften über die Madame Manson und den Fualdes'schen Prozeß erschienen und reißend gekauft wor-

den. Der erfinderische Geist der Pariser Buchhändler hatte unter allerlei Formen Aufsätze in Beziehung auf unbekanntes Umstände bei dem Prozesse in die Welt gesetzt. Sogar ein Pariser Geschwind-schreiber (le Stenographe Parisien) ward zu dem Behufe geworben. Allein alles noch Erschienene war nicht authentisch. Da kündigte denn plötzlich Herr Pillet, der Drucker der Gazette de France, an, er habe von Madame Manson selbst ein, eigenhändig von ihr geschriebenes und verfaßtes, Werk zum Abdruck erhalten: *Memoiren der Madame Manson, als Beitrag zur Erklärung ihres Betragens in dem Prozesse gegen die Mörder des Herrn Fualdes, geschrieben von ihr selbst, und an ihre Mutter Madame Enjalran gerichtet.* Am 12. Jan. traten denn diese längst erwarteten Memoiren in besagter Buchdruckerei zu Paris an's Licht. Das Ungestüm der Kauflustigen war so groß, daß man sich in der Officin um die feuchten Bogen, wie sie aus der Presse kamen, stritt, und nach Verlauf einiger Stunden war die ganze 3000 Exemplare starke Auflage vergriffen.

Was nun den Inhalt des Werks betrifft, so geht eine lange Vorrede voran, welche von fremder Hand ist, und meist biographische Notizen von der Madame M. liefert. Dann folgen die Memoiren selbst. Sie zielt ein ähnlich seyn sollendes Bildniß ihrer Verfasserin, so wie ein fac simile ihrer Handschrift. Wenn diese Memoiren nun auch nicht im Stande sind, alle Verdachtsgründe zerstreuen zu können, die eine ewig merkwürdige Verkettung von Umständen gegen die Verfasserin häufte, so kann man doch versichern, daß sie den Charakter und den Geist der Verfasserin in das günstigste Licht stellen. Aus ihren frühern Verbindungen wird ihr Charakter begreiflicher, und man kann einer Dame seine Theilnahme nicht versagen, welche durch eine ganz besondere unglückliche Veranlassung mit Menschen in Verbindung erscheint, über deren Häuptern schon lange das Beil des Henkers schwebt.

(Der Beschluß folgt.)

A n e k d o t e.

In einer Versteigerung entstand Zänkerey; sie endete damit, daß Einer Maulschellen bekam. „Nun, Gott's Wunder! — rief ein Jude — der bekommt zugeschlagen, eh' er geboten hat!“
Karl Ludw. Reh.

Auflösung des Sylbenräthfels in Nr. 28.
A L I E I U G.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Das Nachtlager in Granada.

(Beschluß.)

Wie viel der gutmüthigen Treuherzigkeit in den Scenen mit Gabrielen Verbtheit oder Zartheit beizumischen sey, läßt sich nicht, wie ein Recept, vorschreiben. Man muß so etwas schon in sich tragen. Kurz, die Rolle wurde, wo es galt, mit Adel und durchaus bieder gegeben und erndtete den Beifall des Dichters, so wie der übrigen Zuschauer. Nur die Erzählung, wie er dem Adler die Taube abjagt, von der am Schlusse selbst versichert wird, ein Minnesänger könne sie erzählen, hätte noch etwas mehr Malerei in der Betonung und Geberdung verdient. Costum und Decorationen wetteiferten, um das Stück auch dem Auge angenehm zu machen. Es war nirgends gespart worden. Das Jägerwams und die ganze Drapirung des Max war reich und doch nicht verrätherisch für's Incognito. Gabrieles Anzug war ganz der einer südlichen Hirtin. Das rothe Haarnetz (die Redesilla) hätte nirgends eines Strohhutes bedurft. So unterschieden sich auch bei den Nebenfiguren die spanischen und deutschen Ritter. Die letztern waren zum Theil nach Bildern im Theurdank costumirt. Hr. Burmeister als Ambrosio, Hr. Seyer als Vasco, waren gleichfalls sprechend in der Gesichtsmaske und in der Kleidung. Nur Gomez wäre vielleicht als junger Hirte und Liebhaber etwas fantastischer zu kleiden gewesen. Wäre es bei uns, da wir oft karg im Beifallklatschen sind, wie in Wien und Berlin gewöhnlich, auch neuen, gelungenen Decorationen Beifall zu zollen, so hätten die nach Laborde und andern Mustern meisterhaft und ganz neu ausgeführten maurischen Ruinen, sowohl im 1sten als 2ten Akt, von unserm einsichtvollen Hofmaler Hrn. Winkler, diese Anerkennung ohnstreitig erhalten müssen. Der Kampf mit den Raubmördern hatte große Schwierigkeit durch die vorgeschriebnen Doppelscenen. Wäre es dem Dichter nicht so sehr um sein Theurdanks-Schwert zu thun gewesen, ein tüchtiger Schuß hätte vieles abgethan. Auch ging das Ringen mit Vasco und das Durchbohren mit dem Dolch gar nicht der Vorschrift gemäß vor sich. Mit großem Dank aber war es zu erkennen, daß Hr. Kapellmeister von Weber eine ächt spanische Musik zum Guitarre-Liedchen gegeben hatte. Das Stück wird gewiß bei wiederholter Aufführung noch gerundeter erscheinen, und viele Feinheiten werden dann, wenn die Neugierde mehr dem Kunstsinne Platz machen wird, willkommener hervortreten.

Zum Nachspiel wurde Trau, schau, wem? von Karl Schall, zum erstenmale gegeben. Der uns durch seine Theatersucht und die unterbrochene Whistparthie, die beide schon nicht ohne Beifall von unsrer Gesellschaft gegeben und in der ersten

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben die siebente Auflage von:

G. E. Claudius, allgemeiner Brieffsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigen schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. Ein Handbuch zum Selbstunterricht für die mittlern und niedern Stände. 3. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung, 2 Alphabet. 21 Gr. Gebunden 1 Thlr. 1 Gr.

Sammlung seiner Lustspiele (Breslau, bei Holäuser 1817) auch im Druck erschienen sind, wohlbekannte Dichter besitzt ein lobenswerthes Talent für das, was wir Theatermaskerade nennen möchten, das heißt, durch possenhafte Intriguen, geschähe es auch auf Kosten der innern Wahrscheinlichkeit, lächerliche Effekte hervorzubringen. So etwas will, um nicht zur platten Farce zu werden, mit der Feinheit gespielt seyn, die man in Paris an den Vaudeville-Schauspielern so behaglich findet. Der Schauspieler muß wahren Weltton besitzen, um den falschen mit Glück und ohne Arlechinade zu perffiren. Dies dürfen wir von Mad. Hartwig als Gräfin von Sternheim und Hrn. Julius als den Grafen, ihrem Sohn, gewiß mit Zustimmung des ganzen Publikums rühmen. Der gerechteste Beifall bewillkommte die treffliche Künstlerin, als wir sie in den Garten eintreten, nein, hereinwatscheln sahen. Sie hatte sich mit wahrer Kunst nicht bloß die Gesichtsmaske, sondern von oben bis unten ein recht nettes Embonpoint geschaffen, und wußte nun auch in jede Bewegung, jeden Ausdruck der vornehmen Plattituden so viel ergögliche Selbgenügsamkeit zu legen, daß alles so recht in Einem Guß hervortrat und, wenn es dessen erst noch bedürfte, den sprechendsten Beweis führte, daß diese uns so werthe Künstlerin den entscheidendsten Beruf auch für dergleichen Rollen habe. Island pflegte es als das sicherste Kennzeichen einer wahrhaft gelungenen Individualisirung einer Rolle ohne Persönlichkeit anzusehn, daß der Zuschauer wirkliche Individuen, aber immer einer ein anderes, vom Künstler dargestellt zu sehn sich einbilde. Dies war mit der heutigen Darstellung der Gräfin von Sternheim vielfach der Fall. Ganz dasselbe gilt von der höchst behaglichen Manier, womit Hr. Julius den Zierbengel aus der Residenz in allen Schattirungen der selbstgefälligsten Unverschämtheit uns zurückspiegelte. Wir möchten die Attitude des sieggekronen Brillenträgers, wie er, der Baronin gegenüber, auf der Gartenbank seine in Ruhe gelegten Füße manipulirt, als stehenden Typus dieser Bengelerei gern in ein Bild gebracht sehn. Das alles wurde herzlich belacht. Das Ergöglichste aber war ohne Zweifel hier mancher ausgelachte Lacher. Auch der Rittmeister (Hr. Kanow), die Baronin (Dem. Schuber) und Dorchon (Dem. S. Zucker) trugen zum entschiednen Beifall, den dies fröhliche Spiel erndtet, das ihrige bei. Die angenommene Ungelenkheit des Rittmeisters war die natürlichste von der Welt. Den Depot amoureux hätte die Baronin zwar noch bedeutend beleben können, doch war dessen zur Gnüge vorhanden. Nur geben wir der liebenswürdigen Künstlerin zu überlegen, ob man wohl im geschmückten Ballkleide früh lustwandelt? Grade als wenn die Verkleidung, die nur in der Idee des gefoppten Zieraffen besteht, eine wirkliche gewesen wäre.

Böttiger.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig und bei Arnold in Dresden ist zu haben:

die dritte Auflage der Original-Ausgabe von

Schneider, J. A. (Beichtvater Sr. Majest. des Königs von Sachsen,) Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen. Druckpapier 20 Gr. Schreibpap. 1 Thlr.